



Schräg, psychedelisch und auch ein wenig provozierend: Wolfgang Dauner mit „Et Cetera“ im Jahr 1971
Foto: Klaus Mumpfer

Wolfgang Dauner

The Oimels
Wolfgang Dauner Quintet
Longhair LHC 59

Et Cetera
Longhair LHC 71

Man schrieb das Jahr 1969 und in den USA hatte ein Mann namens Miles Davis beschlossen, dem klassischen, modernen Jazz den Rücken zu kehren und diese Kunstform ordentlich aufzumöbeln: Das Miles-Album „Bitches Brew“ erschien, der Jazzrock war geboren, der Rest ist Geschichte. Zur gleichen Zeit gab es in Stuttgart/Deutschland einen Mann namens Wolfgang Dauner, der ebenfalls keine Lust mehr hatte, mit seinem Piano-Trio nach klassischem Jazz zu klingen. Während der Innovator aus den Staaten, improvisierte Musik mit Rock, Funk, Soul und psychedelischen Sounds mixte, hörte sich der Jazz ganz anders an. Wolfgang Dauner erweiterte sein akustisches Trio zum elektrischen Quintett und ließ es zum Flower-Power-Orchester mutieren, dem die Strukturen des Jazz ziemlich schnuppe waren. Zwei Dokumente dieser Metamorphose, „The Oimels“, 1969 bei MPS veröffentlicht, und „Et Cetera“, 1971 auf dem Label Global Records erschienen, wurden nun als CD beim Krautrock-Wiederbelebungsspezialisten „Longhair“ veröffentlicht.

Wenn man einem Album noch etwas Restjazz zuschreiben kann, dann ist das „The Oimels“, die zweite Einspielung Dauners auf dem Abweg vom Jazz. Bestimmt wird die Musik aus experimentellem Pop, Prog-Rock, psychedelischen Klängen und zaghaften Avantgarde-Versuchen vom elektrifizierten Gitarren-Sound, den Siegfried Schwab und Pierre Cavalli zumeist reichlich verzerrt beisteuern. Dazu gibt es groovige E-Bass-Linien von Eberhard Weber und solide Rock-Beats von Drummer Roland Wittich. Dass der Jazz nicht ganz zu kurz kommt, ist vor allem Wolfgang Dauner zuzuschreiben, der in einer herrlich auf Hippie frisierten Version von Gershwins „My man's gone now“ ein ziemlich jazziges E-Piano-Solo abliefern.

Während über dem Teich die Miles-Jünger in ihren eigenen Formationen den Jazz mit großem Erfolg und hoher Elektrifizierungsrate weiter Richtung Rock trimmten, bastelte Wolfgang Dauner im Schwabenland 1971 dann vollends an der Verfeinerung des Krautrocks. „Et Cetera“ (unter dem gleichnamigen Bandnamen veröffentlicht) ist eine hemmungslose Hymne der Freak-Musik – schräg, psychedelisch und damals wohl auch ein wenig provozierend. Mit nahezu denselben Mitstreitern stürzt sich Dauner in eine avantgardistische Klang-Collage aus LSD-geschwängerten Synthi-Sounds, exzessiven Elektronik-Spielereien, viel indischer Musik, Folk und Rock. Für Jazz-Fans ist das dann nicht mehr Alltags-Kost, wer aber improvisierte Musik im Kontext einer bewegten Zeit erleben möchte, der hat mit diesen Scheiben seinen Spaß – und wichtige Dokumente der deutschen Musikgeschichte im Schrank.

Michael Stürm

Cordame

Migration
Malasartes musique MAM 010

Die Idee des vorliegenden Albums geht zurück auf Erfahrungen des Leiters des Sextetts aus Montreal in Kanada während Forschungsarbeiten über die mittelalterliche Musik Persiens, indische und armenische Musik. Zwischen improvisierter Musik, World Jazz und modalen Musik fand die Stillefindung von Jean Félix Mailloux statt und diese Musik präsentiert uns das kammermusikalisch ausgerichtete Ensemble auf seiner schon zweiten CD. Beim oberflächlichen Hören drängen sich Vergleiche zu Jon Balkes & Amina Alaoui's Meisterwerk „Siwan“ auf – und es ist in der Tat nicht weit hergeholt, bauen doch beide auf der Symbiose, dem Ausgleich und der Harmonie von Okzident und Orient auf. Wo allerdings „Siwan“ in einer Utopie verharrt, also etwas nicht Gewordenes zu rekonstruieren versucht (nämlich die musikalischen Folgen einer Erhaltung der arabischen andalusischen Kultur), da steht Cordame mit beiden Beinen in der Gegenwart. Es geht nicht darum Spuren nach zu gehen und etwaige Symbiosen

nach zu fühlen, vielmehr ist es Mailloux, der die Fäden verschiedener Musiktraditionen in die Hand nimmt und sie fort spinnt. Das Fortspinnen selbst und die Weise des Fortspinnens ist sein Werk – Balke/Alaoui mussten eine Utopie schaffen, sie mit Leben erfüllen und aus diesem Leben heraus eine Musik konzipieren. Was beide Werke vereint ist ihr Streben nach Synthese. Bei diesem die des nahöstlichen, vorderasiatischen Kulturraumes, der ebenso wie das mittelalterliche Andalusien zu früheren Zeiten ein Ort von Wissenschaft, Handel und regem kulturellen Austausch war – nicht zuletzt durch die Seidenstraße.

Versucht Mailloux sich daran zu orientieren? Nicht unbedingt, denn das hieße ein bloß retrospektives Werk ins Leben zu rufen. Vielmehr wirkt er gestalterisch, indem er aus Vorhandenem etwas Eigenes schafft – also in derselben Weise wie Bach gestalterisch war. Dieses hat nun je nach Tendenz einen persischen, einen jüdischen Beiklang oder einen vom Balkan, oft genug ist es unmöglich das zu entscheiden, denn es ist eben doch Mailloux, der da komponiert hat – es sind keine Volksweisen, auch keine nachempfundenen. Kann man das, was da entstanden ist als Jazz-Album bezeichnen? Auch hier, nicht unbedingt. Mailloux ist ganz klar ein Musiker, der immer einen Fuß im Jazz hatte – u.a. gibt es von ihm diverse Aufnahmen von Swing- und Dixieland-Nummern, aber auch in der klassischen Musik zuhause ist. Und aus all diesen Wurzeln und Perspektiven gelingt ihm hier ein herausragendes Album, das sich irgendwo zwischen Jazz, klassischer Kammermusik – auch was die erzeugte intime Atmosphäre angeht –, und Weltmusik einordnet – wenn denn überhaupt von Schubladen die Rede sein muss. Markus Köhler

Eberhard Weber

Colours
3-CD-Box
ECM 1233-35/Universal

Mit der Band „Colours“ und „Yellow Fields“, einer der populärsten Jazz-Platten der siebziger Jahre, begann Eberhard Weber 1975 Markierungspunkte zu setzen. Bis heute hallen die Klangwelten des Bassisten wider: klassische Kammermusik, Jazzimprovisation, Minimal Music und vielerlei atmosphärische, meditative Töne. Auf seinem korpuslosen, um eine hohe C-Saite erweiterten elektrisch verstärkten Kontrabass erzeugte Weber einen bohrenden, sonoren Ton, der einer schwebenden, menschlichen Stimme nahe kam. Er bestimmte das Klangbild von „Colours“ auch auf den nachfolgenden beiden Alben. „Silent Feet“ (1977) und „Little Movements“ (1980). Webers klangliche Grundfarben formte Rainer Brüninghaus mit ausgelassenen Klavier-Exkursen zu einem soliden Fundament pastellartiger Klangflächen. Darauf baute Saxophonist Charlie Mariano seine ausgiebigen, stets zur Intensität sich steigenden Soli auf. Der Wechsel der Schlagzeuger, von Jon Christensen zu John Marshall, geschah in aller Stille. Die Sensibilität blieb erhalten. Webers Vorliebe für Adagios korrespondierte vortrefflich mit den künstlerischen Ambitionen des Labels ECM. Dort hat der Bassist seine Heimat gefunden, dort ist auch zu seinem 70. Geburtstag im Januar eine noble CD-Box mit den drei Colours-Alben erschienen. Sie wirft ein eindrückliches Schlaglicht auf das über viele Jahrzehnte dauernde fruchtbare Schaffen von Eberhard Weber. Reiner Kober

Best of 1st International Jazz Solo Piano Festival

Jan Matthes Records JMR200901

Es gehört für einen Veranstalter viel Mut dazu, ein neues Jazz Festival ins Leben zu rufen, das sich auf Solo Piano konzentriert und auf Superstars verzichtet. Die vorliegende CD, aufgenommen im März 2009 im Berliner Konzerthaus, beweist auf jeden Fall den künstlerischen Erfolg von Produzent Jan Matthes. Die drei Protagonisten haben offensichtlich die Geschichte des Jazz Solo Pianos von Art Tatum, Hank Jones und Oscar Peterson bis zu Keith Jarrett und Chick Corea intensiv studiert, aber daraus jeweils etwas Eigenständiges entwickelt. Der New Yorker Bob Albanese erscheint als der am wenigsten klassisch geprägte der drei. In seiner Eigenkomposition „Morning nocturne“ erinnert er an Bill Evans' Balladenspiel, der Standard „Manhattan“ kommt unkompliziert swingend daher. Die Japanerin Ayako Shirasaki, schon seit Jahren in New York lebend, zelebriert mit delikatem Anschlag drei Standards, u. a. Gillespies „Con alma“. Den eindrucksvollsten Beitrag liefert der deutsche Pianist Matthias Claus. Der Standard „Old folks“ zeigt meisterlichen Anschlag und gefühlvolle Interpretation, seine Eigenkomposition „Hymn for the lost souls“ sein Blues-Feeling. Claus erweist sich als erstaunlich „kompletter“ Solo-Pianist, der mehr Aufmerksamkeit verdient. Insgesamt bleibt zu wünschen, dass dieses kleine Spezialfestival eine Fortsetzung findet. Hans-Bernd Kittlaus

Bernd Rinsler

Got You
Driftwood
www.bernd-rinsler.de

„Roots Rock, Southern Swamp & Dusty Road Ballads“ verspricht Bernd Rinsler auf den Postern seiner Konzerte. Und er verspricht nicht zu viel: Seine neue CD könnte auch ein Direktimport aus dem tiefsten, bluesigsten Louisiana sein. Gleich der erste Song, „Luck“, bringt nicht nur die Füße zum Wippen, sondern den ganzen Körper in Schwingung. Listen to this man. Feel the Blues. Bernd Rinsler hat den Blues verinnerlicht, er lebt ihn. Zwanzig Jahre lang ist er in Rostlauben gefahren, bis er sich einen neuen Wagen leisten konnte („Luck“). Natürlich nicht im „bible belt“, wo sich Boys und Girls züchtigt die Bibel zwischen die Beine legen und das Tauziehen zwischen weltfremder Bigotterie und harter Realität in den Köpfen und im Herzen spüren, sondern im fernen Deutschland, im fränkischen Marktheimfeld. But the blues is everywhere. Die Einsamkeit, aus der sich der Blues speist, wohnt überall, wo ein Mensch vor dem Spiegel steht und mit traurigen Augen in das Gesicht eines einsamen Menschen sieht. Wohl dem, der einen „guardian angel“ oder zumindest eine „chapel“, in der sich all die heiligen Sünder und gefallenen Engel der Bluesgeschichte treffen, in der Nähe weiß. Bernd Rinsler wird mit jeder CD besser, „Got You“ hat alle Chancen, Blues-Album des Jahres zu werden. Sebastian Schwarzenberger auf der spanischen Gitarre verbreitet eine so sehnsuchtsvolle Traurigkeit, dass man darin versinken möchte. „Goodbye drab days“ transportiert Gitarrenmagie à la Santana, ohne diesen zu kopieren, und der Titelsong ist sowieso eines der besten Liebeslieder. Mögen Bernd Rinsler noch viele solcher Bilderbuch-Bluestexte einfallen. Rainer Bratfisch